

28.2.2014. Mein letzter Arbeitstag hier. Heute habe ich zu ersten Mal Post bekommen, auch solche, die seit Mitte Dezember schon auf dem hiesigen Postamt lag. Unser Fahrer sollte sie immer abholen – und dann war angeblich immer keine da. Heute musste er so lange auf dem Postamt bleiben, weil sich immer noch mehr fand.

So lange lagen auch meine Gedanken auf Halde, die ich eigentlich von hier aus versenden wollte. Aber vor Weihnachten war auch hier ein bisschen mehr zu tun als sonst. Nach Weihnachten war ich zum äthiop. Weihnachten in Chanka, bin dort krank geworden und meine andauernde Mattigkeit ließ mich den Januar hindurch gerade das schaffen, was ich schaffen musste. Natürlich kommt dann noch hinzu, dass sich der Kreis dessen, wofür man zuständig ist, auch weitet.

Ich erzähle weiter und versuche, dass es nicht zu lang wird. Geschichtenweise. Weihnachten fand für diesmal am 4.Advent statt. Ich war vor dem Gottesdienst mit dem Kollektenkasten auf dem Weg zur Kirche. Da sah ich am Tor den kongolesischen Pastor mit seinen drei Jungen stehen, die am Donnerstag zuvor schon bei mir gewesen waren und mich um Hilfe gebeten hatten. Sie wüssten nicht, wo sie bleiben sollten. Das Geld, mit dem sie in einem kleinen Hotel untergekommen seien, sei aufgebraucht.

Ich hörte, dass sie aus dem Kongo geflohen seien, dass die Familie schon seit drei Jahren getrennt sei und sie nach Österreich wollten. Dort lebe die Ehefrau des Pastors und Mutter der drei Jungen mit ihrer kleinen Tochter. Ich gab den drei völlig verschüchterten Jungen jedem eine Banane und dem Vater Geld, um über die nächsten Tage zu kommen. Ich schrieb mir seinen Namen auf: **Bernard Matabaro Bushige** und die Telefonnummer. Ich versprach, mich zu kümmern. Das tat ich auch. Ich rief bei der österreichischen Botschaft an und erfuhr, dass die Geschichte dort bekannt und in Arbeit sei. Ich versuchte über den internationalen Konvent, bei dem ich kurz vorher eingeladen war, den Kontakt zu dem kongolesischen Pastor herzustellen, den ich dort kennengelernt hatte. Das gelang nicht so schnell ...

Nun stehen sie am 4. Advent vor mir. Ich war überrascht und erschrocken.

Vor der Kirchentür der gepackte Koffer. Wie sollen wir das jetzt händeln?

Ich entschloss mich, die Gemeinde schon bei der Begrüßung darüber zu informieren, damit sich der eine und die andere schon Gedanken machen könnten, wie wir damit umgehen.

Eine Weihnachtssituation, dachte ich. Da steht einer mit gepacktem Koffer vor der Tür und begehrt Einlass. Dass im Pfarrhaus genügend Platz ist, ist unübersehbar. Aber – das hatte ich Bernard schon beim ersten Besuch gesagt – ich bin hier auch nur Gast und dieses Haus ist nicht mein Haus.

Nach dem Gottesdienst bildeten sich mehrere kleine Gesprächsgruppen.

Die Frage, was wir hier tun können, tun müssen und nicht tun können, wurde diskutiert. Das hat mir gut gefallen. Ich spürte: Das ist nicht nur mein Problem – es ist unser gemeinsames. Eine spontane Geldsammlung war eine erste konkreten Reaktion; von dem Wunsch getragen, nicht nur zu reden. Dass wir den Gästen das Pfarrhaus erst einmal öffnen, bevor uns Weiteres einfällt, war plötzlich keine Frage mehr. Das hat mich glücklich gemacht. Plötzlich war vor dem Haus, nachdem die anderen gegangen waren, ein internationales Fluidum: das saß der blinde Pianist neben unserem Gast aus dem Kongo und **Dr. Joachim Persoon** aus Holland, der sich mit jedem Anwesenden in seiner eigenen Sprache zu unterhalten vermochte. Im Dienstzimmer skypte **Amantu** mit ihrem Verlobten in Deutschland und ich versuchte in der Küche aus schnell zusammengekauften Sachen für die neue Großfamilie etwas zum Essen zu bereiten – es wurde zu scharf,

insbesondere für die kleinen Gäste.

Aber wie auch immer: mich durchpulste das wunderbare Gefühl:

Das ist Weihnachten.

Dafür bin ich dankbar, auch wenn ich weiß, dass es nicht an jedem Tag Weihnachten bleibt und dass andere Erfahrungen folgen. Es überhaupt erleben zu dürfen, dass das Licht in die Finsternis scheint und uns gemeinsam eine Stunde der Barmherzigkeit und der gegenseitigen Anteilnahme vereint – das ist ein Geschenk, das nach vorn weist als Orientierung und Ermutigung.

Ursprünglich wollten wir Bernard und seine Söhne erst einmal für eine Woche aufnehmen, bis sich eine bessere Lösung finden würde – es fand sich keine.

Am Sonntag nach Weihnachten kam es durch Vermittlung von **Christel Ahrens** (einer deutschen Krankenschwester, die sich hier im Land den Kampf gegen Podokoniose auf die Fahnen geschrieben hat und die wir vor zwei Jahren kennengelernt haben) zu einer Begegnung mit Pfarrer **Dr. Hubert Stotter** und seiner Ehefrau. Bernard und ich besuchten sie auf dem ehem. Hermannsburger Compount in Gulale. Sie erzählten uns, dass sie früher im Auftrag der Hermannsburger Mission hier im Lande gearbeitet hatten. Jetzt bekleidet Dr. Stotter einen wichtigen Posten in der österreichischen Diakonie und ist dort (ausgerechnet!) mit Flüchtlingsfragen beschäftigt. Er versprach, uns zu helfen, sobald er in den nächsten Tagen nach Österreich zurückgekehrt sei. Das tat er auch. Diese ganze Geschichte im einzelnen weiter zu erzählen, würde zu lang werden.

Die drei Jungen (**Isaac**/ 10J. alt, **Jonathan**/8J. alt, **Bless**/6J. alt) waren schon nach einer Woche längst nicht mehr so verängstigt wie am Anfang. Inzwischen haben sie sich mit Kindern unserer Schule und unserer Mitarbeiter angefreundet.

Wir leben hier zusammen in dem Haus, das groß genug ist auf dem sicheren großen Grundstück, wo ein Spielplatz und genügend Raum zum Fußballspielen ist.

Als ich zu Beginn des neuen Jahres für eine Woche nach Chanka fuhr, wohnte die Familie allein hier.

Unser Weihnachten in der deutschen Gemeinde in Addis Abeba am 24. und 25. Dezember feierten wir mit zwei Gottesdiensten, die jeweils um 18.00 Uhr begannen. Der Gottesdienst am Heiligen Abend war – wie in der Heimat – viel, viel voller als Tags darauf. Die Kirche war – *horribile dictu!* – mit künstlichen Weihnachtsbäumen geschmückt. Das wollte ich zuerst nicht durchgehen lassen. Als die Torwächter, die dafür zuständig sind, sie aber zusammen gebastelt hatten, sagte ich mir: Besser als gar nichts.

Nach dem Heilig- Abend-Gottesdienst war ich bei **Jürgen und Alem Greiling** eingeladen. **Dirk Hillerkus**, den ich schon 2001 in Dembi Dollo kennen- und schätzen lernte, seine Frau **Martha**, die Krankenschwester in unserer Schule ist, ihr Sohn und ein mir unbekanntes Arztehepaar waren auch eingeladen. Deutsche Weihnachtskultur im Wohnzimmer. Jürgen ist ein großer Bienenspezialist und berät die äthiopische Regierung. Alem hat Gartenbau studiert und ist als gebürtige Äthiopierin Mitglied unseres Kirchenvorstandes. Sie hat das schöne Haus, in dem sie jetzt wohnen, praktisch selbst gebaut (natürlich mit Hilfe von Bauhandwerkern). Es gab einen wunderbaren Gänsebraten. Später hat sie mir erzählt, dass es ihr erster derartiger Versuch war. (In solchen Situationen verschweige ich, dass ich als Vegetarier lebe ...)

Am 1. Feiertag gab es wieder um 18 Uhr einen Gottesdienst. Wie bei uns: Mit deutlich weniger Besuchern. Das hatte ich nicht gedacht, weil ja in der Einladung stand, dass wir anschließend zusammen Weihnachten mit Potluck (= jeder bringt was mit) feiern wollen. Das taten wir auch, wenn auch in kleiner Runde. Weihnachten ganz anders? Schon. Wie würde es in Chanka eine Woche später sein?

Chanka

Am 2. Januar starteten wir in aller Frühe. Unser erster Weg führte zu einem kleinen nahe gelegenen Krankenhaus, wo **Sara Hussen**, eine schwer kranke Frau aus Chanka, schon seit einigen Wochen darauf wartete, dass wir sie – wie versprochen – mitnehmen würden, da sie für sich keine andere Möglichkeit wusste, nach Hause zu kommen. An Bord hatten wir auch einen kleinen Rollstuhl für **Ebise Tilahun**, ein schwerstbehindertes neunjähriges Mädchen aus Chanka, die mit ihrem Vater fünf Tage zuvor in die Hauptstadt gekommen war, weil sie hier bei einer Hilfsorganisation kostenlos einen für sie angepassten Rollstuhl bekommen konnte. Bisher musste sie vom Vater getragen werden, da sie weder laufen, noch stehen kann. Sie kann auch nicht sprechen und ihre Gliedmaßen nicht koordiniert bewegen. Am 30. und 31. Dezember begleitete ich die beiden zusammen mit unserem Fahrer **Reta** zu einer Hilfsorganisation in Addis Abeba, die seit Jahrzehnten körperbehinderten Menschen in Äthiopien hilft. Die schon erwähnte Alem Greiling gehört zum Vorstand dieser Organisation und hatte uns kurz zuvor im Kirchenvorstand davon überzeugt, für diese Organisation unsere Heiligabendkollekte zu sammeln. „Komm mit dem Mädchen zu uns.“ Das tat ich und die Türen öffneten sich für uns schnell. Am ersten Tag wurde Ebise untersucht, um festzustellen, welche Hilfe grundsätzlich möglich ist. Am nächsten Tag wurde das fortgesetzt und sie wurde gründlich vermessen, um für sie einen passenden Rollstuhl zu beschaffen. Dann wurden wir in ein 20 km außerhalb von Addis Abeba gelegenes Rehabilitationszentrum dieser Organisation geschickt. Nach nochmaligen genauen Vermessungen begann der Umbau eines nagelneuen Kinder-Rollstuhls für Ebises Bedürfnisse. Das wurde sehr gründlich gemacht, aber dauerte und dauerte. Es war der 31. Dezember. Ich hatte die Gemeinde um 18.00 Uhr zum Friedensgebet in die Kirche eingeladen, um sie mit einer Schmöckwitzer Tradition zu bereichern.

Nur: Ich war mit den Vorbereitungen noch nicht fertig ...

Schließlich konnten wir glücklich mit dem neuen guten Stück im Auto losfahren – kein befürchteter Verkehrsstau am Nachmittag und auch eine Flasche Wein fürs Abendmahl konnte ich noch auftreiben.

Das alles ist längst vergessen als wir auf dem Weg nach Chanka sind.

Nachdem Sara Hussen, die mit einer Begleiterin am Krankenhaustor uns schon sehnsüchtig erwartete, eingestiegen war, waren wir vier: Reta, der Fahrer der Schule, dem der Direktor auf meine Bitte diese Reise genehmigt hatte, **Urgesa**, der Pfarrer von Chanka, der z.Z. hier in Addis Abeba studiert und zu Weihnachten nach Hause wollte, Sara und ich.



Reta, 28 Jahre alt, ledig, als KFZ-Mechaniker ausgebildet, spricht Oromifa, Reta mit dem pastor-car in Chanka

Amharisch Englisch und Deutsch. Er hat gerne zugesagt, über Weihnachten nach Chanka zu fahren, weil seine Familie in Challyia lebt, wo auch er aufgewachsen ist. Er kennt also den Weg und die Gegend. Das ist wichtig. In den Tagen vor unserer Abfahrt wollte er mich mehrfach davon überzeugen, Sara mit dem Flugzeug nach Gambella zu bringen und von dort auf dem sehr viel kürzeren Weg per PKW nach Chanka. Er hat so lange auf mich eingeredet, dass ich mich schon nach dem Flugpreis erkundigte und Sara diese Idee schließlich offerierte. Diese Möglichkeit kam für sie überhaupt nicht in Frage. Ich konnte mir das auch nicht vorstellen, wie eine todkranke Frau eine solche Anstrengung bewältigen sollte. Bekannte, denen ich davon erzählte, sagten: Er hat Angst, dass sie unterwegs stirbt. Dann bekommt er richtig große Schwierigkeiten.

Diese Furcht war auch nicht unbegründet. Nach unseren gemeinsamen Besuchen im Krankenhaus hatten wir den Eindruck (Schwester Martha, die hier in der Schule die Kinder betreut und aus Dembi Dollo stammt, und ich), dass Sara dort nicht mehr geholfen werden kann und sie zum Sterben nach Hause wollte. Um so erstaunter waren wir, dass Sara uns nun schon am Tor erwartete.

Die erste Rast gab es erst in Bako, wo wir Kartons aus zu laden hatte, die Urgesa mitgenommen hatte: Kleidungsstücke und andere Sachen eines kürzlich verstorbenen Kommilitonen seines Seminars, dessen Familie in Bako lebt. Ein anderer Kommilitone nahm das dort in Empfang. Der half uns auch, dort ein Geschäft zu finden, in dem wir ein Kopfkissen und eine Schaumgummimatratze kauften, damit es für Sara bequemer würde. Die Fahrt ging dann zügig weiter bis nach Gimbi, wo es ein Krankenhaus der Adventisten gibt, in das wir Sara bringen wollten, um ihr nicht die ganze weite Fahrt an einem Tag zuzumuten. Als wir in einem feinen Hotel Mittag aßen und ich die Frage stellte, ob wir hier bleiben sollten, wollte das keiner. Am wenigsten Sara. Sie wollte nach Chanka. Zu Hause schlafen.

Der zweite Teil der Reise wurde dann bald sehr viel ungemütlicher, weil die Straße dort noch im Bau ist. So muss man immer wieder weite Strecken neben der Straße fahren. Das geht langsam, rumpelt, ist sehr staubig.

Wir waren froh und dankbar, als wir nach 14-stündiger Autofahrt heil in Chanka ankamen. Längst war es dunkel geworden. Durch den Ort zieht sich jetzt ein breiter Graben – deutliches Zeichen dafür, dass die neue Fernstraße, an der seit Jahren gebaut wird, bald auch Chanka erreichen wird.

Zuerst brachten wir natürlich Sara nach Hause, die von ihrer alten Mutter, den Kindern und anderen liebevoll in Empfang genommen wurde.

Wir verabschiedeten uns schnell und versprachen, am nächsten Morgen wieder zu kommen und fuhren zu Urgesa, dessen Frau für uns schon ein Essen vorbereitet hatte. Das meinte ich ablehnen zu müssen, weil im Gemeindehaus die Gemeindeleitung auf uns wartete. Es war bald 21 Uhr und ich wollte sie nicht noch länger warten lassen. Als wir zum Gemeindehaus kamen – war niemand mehr da. Das hatte ich in Chanka noch nie erlebt: nicht begrüßt zu werden. Also fuhren wir zu Urgesa zurück, dessen Frau das inzwischen abgeräumte Menü wieder aufschnitt. Als wir dann so gestärkt zum Gemeindehaus zurück kamen, war die Gemeindeleitung zu unserer Begrüßung inzwischen wieder aus den Betten geklettert und erwartete uns.

In Äthiopien wird am 7. Januar Weihnachten gefeiert. Ich war sehr gespannt darauf, das mitzuerleben. Weihnachten ist einer der wenigen Tage im Jahr, an denen die Gemeinde das heilige Abendmahl feiert. In Chanka hatte man die Abendmahlsfeier schon auf den Sonntag davor (5. Jan.) verlegt. Am Samstagmorgen kamen 50 oder 60 Frauen, die alle Bänke aus der Kirche trugen, sie dann schrubbten und anschließend den Kirchenfußboden. Dazu schleppten andere Frauen kanisterweise Wasser vom Fluss auf ihrem Rücken zur Kirche.

Am Sonntag wurden im Gottesdienst 28 Kinder getauft und am Ende kamen ca. 650 Menschen zum Abendmahl, das ich mit austeilen durfte.

Ich hatte auf Oromifa zu jedem, der das Brot empfing zu sagen: Christi Leib für dich gegeben. (Foon Kiristoos siif kan kenname)

Mich erstaunte, dass jede/ jeder eine Karte abgeben musste, bevor zum Abendmahl kommen durfte. So wird registriert, antwortete Urgesa später auf meine diesbezügliche Frage, wie oft die Gemeindemitglieder am Abendmahl teilnehmen. Den Wein bekommt jede/r in einem winzigen Becher, der ihm/ihr von einem Tablett gereicht wird.

Im Weihnachtsgottesdienst war ich eingeladen, die Predigt zu halten. Die hatte ich schon, ins Englische übersetzt aus Addis Abeba mitgebracht und Urgesa zuvor zum Übersetzen gegeben.

Außer dem Herrnhuter Stern (einem Geschenk von Schmöckwitzer Frauen, der nun zum ersten Mal in der Kirche leuchtete), erinnerte mich in diesem Weihnachtsgottesdienst gar nichts an bisher erlebte Christfeste.

Aber die Botschaft, dass Christus zu uns gekommen ist und der Friede Gottes in unserer Mitte ist, verbindet uns – trotz allen Unfriedens, der auch um Chanka keinen Bogen macht (die Gemeinde ist noch immer gespalten).

Ich habe meinen Teil zum Frieden beitragen wollen und fragte Urgesa schon vor der Ankunft, ob es möglich sei, **Terfasa** zu besuchen, den früheren Bürgermeister und Chairman der Gemeindeältesten, der mit einer Gruppe Gemeindemitgliedern die Gemeinde verlassen hat. Diese Gruppe feiert jetzt ihr eigenen Gottesdienste. Das bejahte er und begleitete mich zu seinem Haus. Leider trafen wir ihn nicht an. Seine Frau sagte uns, dass er auf seinem Feld bei der Ernte sei. Er würde sich bei uns melden. Das tat er auch. Aber

erst beim dritten Anlauf konnten wir uns treffen. Es war verabredet, dass er zum Gemeindehaus kommt. Zu meiner Überraschung fand sich zu dem Treffen, das nur zwischen mir und Terfasa, evtl. Urgesa verabredet war, auch obbo **Hamba**, der jetzige Chairman, **Etana Terfa** und andere ein. Weihnachten. Was würde das werden? Ich begrüßte Terfasa mit freundlichen Worten, erinnerte daran, dass er von Anfang an dabei war, schon 2001. Auf ihn sei immer Verlass gewesen. Er habe viel für die Partnerschaft getan. Das belegte ich mit Beispielen wie Baumpflanzung und Podokoniose-Projekt. Ich schloss, dass er für meine Wahrnehmung unbedingt zu unserer Partnerschaft dazugehört und dass wir seine Hilfe auch brauchen. Er war sichtlich bewegt, sprach davon, wie wichtig die Partnerschaft auch für ihn sei. Ja – und dann war Schweigen. Lange. Quälend. Etana spielte die ganze Zeit mit seinem Telefon, würdigte Terfasa keines Blickes, geschweige denn Wortes. Er hatte ihn auch nicht begrüßt. Obbo Hamba sagte etwas. Nach einer Weile meinte Terfasa, er wolle gehen. Ich war erschrocken über diese offen zur Schau gestellte Unversöhnlichkeit, insbesondere von Etana. Er hätte ja nicht zu kommen brauchen. Aber uneingeladen zu kommen, nur um solche Feindschaft am Weihnachtstag zu demonstrieren, hat mir weh getan. Dabei war ich Stunden zuvor als sein Ehrengast zum Weihnachtsessen eingeladen. (Als ich Etana Wochen später in Dembi Dollo begegnete, konnte ich ihm sagen, dass mein größter Wunsch für Chanka sei, dass er Terfasa die Hand gebe. Er antwortete, dass sie sich jetzt schon grüßten. Dann war dieses Gespräch aber sehr schnell beendet.)

Schon vor dem Fest, am Montag (6.1.), konnte ich mit Etana die drei Schulen in Chanka besuchen und mich davon überzeugen, dass die finanzielle Hilfe (die nicht von uns ist, die wir nur vermittelt haben) gut angelegtes Geld ist. Alle drei Schulen sind dankbar für die Hilfe, die wir ihnen aus Wassenaar, bzw. vom Bezirksamt Treptow-Köpenick in Form von Geld überbrachten.

In der Hawi Gudina Schule (Grundschule) waren ein für 100.000 ETB errichtetes neues Gebäude im Rohbau zu besichtigen, ein zweites soll gleich folgen. Von der Regierung bekommen sie dafür keine Unterstützung. Auch keine Schulbücher. Nur Lehrer werden vom Staat gestellt. In den alten Klassenräumen sind nun auch Schultische, die in Chanka gefertigt worden seien. Im vorigen Jahr gab es für die Kinder nur Bänke. Die Direktorin **Lelise Befikadu** ist seit längerer Zeit krank und in Dembi Dollo im Krankenhaus. Sie soll am Kopf operiert werden. Eine andere Lehrerin, **Temabech Getachew**, ist jetzt kommissarisch als Direktorin eingesetzt.

Obbo Hamba war auch gekommen. Er ist der Chef des Schulausschusses für alle drei Schulen..

Auch in der Elementary school gibt es einen neuen Direktor. Er heißt auch **Hamba**, ist aber Lehrer, nicht Großbauer wie obbo Hamba. Dort werden inzwischen 1.300 Schüler unterrichtet. Sie leiden unter den alten Problemen. Sie haben zu wenige Räume. Sie möchten gern eine Schulbibliothek haben, wo Schüler nicht nur Bücher ausleihen, sondern auch sinnvoll die Wartezeit bis zur Busabfahrt überbrücken können. Sie stellen sich vor, dass die 6 x 10 m groß ist. Sie würde mit Einrichtung und Büchern 300. 000 ETB kosten. Nach wie vor gibt es auch drückende ökonomische Probleme für Kinder aus ganz armen Familien. Die werden auch jetzt noch – wie schon in der Vergangenheit – wenn möglich aus einem Spendentopf unterstützt, in den Lehrer einzahlen.

Auch hier: großes Interesse an einer Schulpartnerschaft.

(Die Frage, ob damit mehr gemeint ist als ein Zugang zu finanziellen Ressourcen, stellt sich. Beantworten kann ich sie nicht.)

Doch zuerst waren wir in der Secondary school, wo wir morgens zum Fahnenappell erwartet waren. Wir etwas spät dran. Auf dem Schulgelände angekommen – weit und

breit niemand zu sehen – weder Schüler noch Lehrer. Also warten. Schließlich kamen die ersten angeschlendert. In aller Ruhe. Als genügend Leute beieinander waren: Fahnenappell – wie an jedem Montag. Zwei Jungen kamen mit Flaggen von Äthiopien und Oromia zu den beiden Fahnenmasten, knüpften sie an und während sie sie langsam hochzogen, murmelten alle Schüler die Oromohymne. Dann war ich aufgefordert zu den Schülern zu sprechen. Ich sagte ihnen drei Dinge:

1. Dass ich mich gut daran erinnern könne als diese schönen Schulgebäude nur als Wunsch in den Köpfen einiger Menschen in Chanka existierten. Dass es für die Schülerinnen und Schüler jetzt tägliche Normalität ist, hierher kommen und lernen zu können, das sei ein starkes Zeichen für die Kraft der Menschen in Chanka. Sie bringen die Entwicklung voran.
2. Viele Grüße von euren Partnern aus Berlin. Wir erinnern uns gern an unseren Besuch im vorigen Jahr. Es ist unser Wunsch, dass die Partnerschaft wächst. Wir hoffen, dass das auch euer Wunsch ist. Wir wissen, dass das nicht so leicht ist, weil jeder zuerst und ausreichend mit eigenen Dingen beschäftigt ist. Aber wir brauchen einander. Wir haben viel voneinander zu lernen.
3. Die Grenzen in unserer Welt werden niedriger. Wir sehen daher immer deutlicher, dass wir in e i n e r Welt leben. Wir können die Zukunft nur gemeinsam gestalten – oder wir haben keine Zukunft.

Ich danke euch für eure Aufmerksamkeit und wünsche euch Gottes Segen.

Anschließend gab es ein Gespräch mit dem stellvertretenden Direktor und einigen Lehrern über die Fortsetzung der Partnerschaft. Ja, daran sind sie interessiert. Sie wollen die Briefe aus Köpenick beantworten und sie mir bis übermorgen noch bringen, weil wir Tags darauf sehr zeitig aufbrechen wollen. Sie haben Wort gehalten. Das Geld aus Wassenaar hätten sie noch aufgespart, weil sie gern einen Copyprinter anschaffen möchten. Aber dazu reiche es noch nicht. Sie wissen aber auch noch nicht, woher der Rest kommen soll. Bei einem Zusammentreffen mit den Leuten von der Gemeindeleitung erzähle ich von der Idee, zwei junge Leute aus Chanka zum vocational-training (= Handwerker-Ausbildung) nach Addis Abeba zu Selam zu entsenden. Dass wir uns darum bemühen würden, das Geld für die entstehenden Kosten aufzutreiben, möglichst mit ihnen zusammen. Und dass man sich wünscht, dass sie hierher zurückkehren und andere von ihrem Wissen profitieren. Da hier niemand bisher Selam kennt, verabreden wir, dass ich mit Urgesa zusammen dort einen Besuch mache, wenn wir beide wieder in Addis Abeba sind. Dann kann er ihnen später aus eigener Anschauung davon berichten. Mit dem Vorschlag sind alle zufrieden.

(So haben wir es später in Addis Abeba auch gemacht.)

Natürlich wurde auch über den Kirchbau gesprochen. Wenn sie genug Geld zusammenbekommen, das sie jetzt noch nicht haben, möchten sie gern, dass in diesem Jahr noch das Dach auf das Gebäude kommt.

Einladungen bekam ich mehrere. Außer bei Urgesa war ich bei seiner Schwester, bei Etana, bei **Qes Abdissa** (dem früheren Pfarrer) und bei seinem Bruder obbo Hamba eingeladen. Der ist ein sehr wohlhabender Bauer. Er erzählte mir, dass er 1.000 Säcke Kaffee im Jahr erntet und dazu in der Erntezeit 1.000 Tagelöhner beschäftigt. Außerdem hat er Getreidefelder. Er wohnt in einem schönen massiven Haus.

Wie auch Kenesas Frau **Zewuditu** mit ihren Kindern, deren Gast ich auch war.

Sie fragte mich, was sie tun könne, um **Obse**, ihr Adoptivkind mit nach Deutschland zu nehmen. Das weiß ich natürlich auch nicht. Wir konnten sie und zwei ihrer Kinder auf der Rückfahrt mit nach Addis Abeba nehmen, wo sie bei der Deutschen Botschaft einen

Termin hatte, um ihre und ihrer Kinder Ausreise zu Kenesa, ihrem Ehemann,



So weit ist der Kirchbau in Chanka im Januar 2014 gediehen. Die untere Etage ist für Gemeinderäume und Büros – die obere für den Kirchraum vorgesehen.

nach Deutschland zu beantragen.
Doch das ist die nächste Geschichte.